

Schaffhauser Landschaften

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **68 (1963-1964)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu bieten. Die bisherigen Grabungen haben dies schon deutlich gezeigt und den verblüffenden Befund ergeben, daß unter dem jetzigen Münster- und Museumsareal eine Kirchenanlage verborgen liegt, die in ihrer Form vorläufig einmalig ist. Wir hoffen nun, daß die im Gange befindlichen Forschungen über eine immer noch sehr lückenhafte und vielfach problematische Baugeschichte Entscheidendes auszusagen vermögen.

Schaffhauser Landschaften

Von *Ruth Blum*, Wilchingen

Zuhinterst im Wilchinger Taubental, das damals noch unberührt und naturhaft zwischen den Wäldern dahinträumte, erhob sich im Schatten zweier alter Birken ein sogenannter Jägerstuhl. Unter ihm rieselte ein Bächlein durch sumpfige Wiesen dahin, umblaut von großsternigen Vergißmeinnichtaugen. Bachnelkenwurz und Gilbweiderich blühten im Binsengewirr. Libellen schwirrten, Laubfrösche quarrten; über den Eichen des Hasenberges gurrten die Ringeltauben.

Da saß ich denn, ein zwölfjähriges Bauernkind, auf dem Hochsitz unter den Birkenzweigen und las mit glühenden Wangen die wundersame Geschichte vom Eichendorffschen Taugenichts. Und als ich im Abendschein nach Hause wandelte, war mir zumute, als schauten Wälder und Wiesen mich mit neuen Augen an. Eine Ahnung streifte mich, daß zwischen der merkwürdigen Geschichte vom Eichendorffschen Taugenichts und der Landschaft rundum ein geheimnisvoller Zusammenhang bestehen müsse. Aber erst Jahre später begriff ich, welche Türe der selige Taugenichts mir aufgetan hatte und daß meine damalige Naturbeziehung eine ausgeprägt romantische war, überstrahlt von den Sonnen Eichendorff, Uhland und Mörike. Wo immer ich in jenen köstlichen Jugendjahren ging und weilte, wehte der Atem dieser Dichter mich an, und ich konnte die Bilder der Landschaft nicht mehr mit eigenen, sondern nur mit ihren Augen sehen. Das Osterfinger Zollhäuslein wurde mir zur Taugenichtsischen Einnehmerei, das Löhninger Kirchlein zur Uhlandschen Kapelle, die still ins Tal hinabschaute, die Ruine Radegg zur Stätte der blauen Wunderblume, die Novalis kündigt. Und ob ich die Zaubrische auch niemals fand, so blühte sie mir doch in hundert anderen Gestalten entgegen allüberall im wald- und poesiereichen Wangental, das ich viele Sommer lang in immer neuer Verzückung durchstreifte.

So fand ich Romantisches rund um mein Dorf, eine Romantik der Idyllen, traulich und zart. Zum Wesen der wahrhaft romantischen Landschaft wurde ich aber erst viel später geführt: In der vornehmen Stromlandschaft des Rheines von Rüdlingen-Buchberg bis zum Hohenklingen hinauf und auf dem Reiat mit seinem wunderbaren Weitblick in den Hegau hinaus. Beiden Landschaften eignet dasselbe echt romantische Gepräge an: die große Gebärde, die in die Ferne drängt, die sich schrankenlos im Unendlichen verströmen will. Unten am Rhein ist's das fließende Wasser, das vom Himmel kommt und zum Himmel steigt, ewig wechselnd — oben auf dem Reiat das Weben und Schweben der Lüfte zwischen den dramatisch aufsteigenden Basaltbergen der Hegauer Urlandschaft. Wie oft saß ich im Opfertshofer «Stich» und spähte über die stolze Kuppe des Hohentwil hinweg zum Silberspiegel des Untersees, der sich mit dem Saum des Himmels zu berühren schien!



Alte Trotte in den Weinbergen von Osterfingen

Wasserfläche und Horizont wuchsen ineinander, unbegrenzt, und weder die flüchtig hingetuschten Schneeberge im Süden noch die verdämmernden Höhenzüge des Schwarzwaldes im Norden verliehen dem Gefilde fest umrissene Konturen. Alles war duftig und spielerisch hingehaucht, traumhaftes Flimmern und Schimmern, sehnsüchtiges Locken in ferne Weiten zu abenteuerlichen Wanderungen ins ungewisse Blau hinein. Ich mußte bei solchem Betrachten und Sinnieren immer an jene Bilder Caspar David Friedrichs denken, auf denen einsam schauende Menschen hinausstaunen in unendliche Landschaftsräume ohne Abschluß und Hintergrund. Dabei fiel mir wieder ein Wort des jungen Uhland ein, das in prägnanter Kürze das Wesen der Romantik umreißt: *«Das Ahnen des Unendlichen in den Anschauungen ist das Romantische.»*

Ziehende Wasser, verschwimmende Horizonte — Bewegung, Unruhe, Sehnsucht . . . Meine ganze erste Lebenshälfte war in diese Elemente des Romantischen eingetaucht, und romantisch war all mein Schauen und Fühlen. Erst viel später, als meine Sonne sich schon gegen Abend wandte, als ich mich mit zunehmender Reife sehnte nach Ruhe und Ordnung, Gestaltung und Sicherheit, verließ ich den romantischen Lebensraum und hielt Ausschau nach neuen Werten und Schönheiten. Und da begann ich, das andere Antlitz der Heimat zu entdecken, das statisch klassische, das mir in dem Augenblick entgegentrat, als es mir gelang, den Schleier der Idyllen und lyrischen Lieblichkeiten wegzuschieben und vorzustoßen auf das Ereignis der klaren, großen Form.

Ich erinnere mich genau des Tages und der Stunde, da sich mir zum erstenmal dieses zweite Antlitz der Heimat offenbarte, da ich ergriffen wurde vom ruhevoll epischen Charakter des Klettgaus, der mich unwillkürlich erinnerte an Winkelmanns «Stille Einfachheit und edle Größe».

Es war ein heller Februartag. Ich stand oben auf einem der drei Moränenzüge, die mein Dorf im Osten überragen, und blickte ins winterliche Gefilde hinaus. Eine dünne Schicht pulvrigen Schnees hatte Tal und Höhen überzuckert, so leicht und flaumig nur, daß überall noch das dunkle Erdreich hindurchzuschimmern vermochte, da und dort sogar das warme Grün der Winter Saat. Aus den Weinbergen ragten zahllose schwarze Rebstecken empor, und die topfebene Ackerflur war zerschnitten durch das Geäder unzähliger Feldstraßen und Karrenwege. Im Dorfweiher wie im Landgraben funkelte das blanke Eis. Rauchsäulen standen reglos über den Dächern des Dorfes. Nichts war spielerisch, zufällig, traumhaft in diesem klaren Winterbild, alles handfest, verlässlich, substantiell. So vor allem der alte Nußbaum auf dem Scheitel des Hügels, der mit unaussprechlicher Kraft und Würde seine Krone in den metallblauen Februarhimmel hineinschob. Nie zuvor hatte ich gewußt, daß kahle Bäume so ergreifend schön sein können, und gewiß keiner schöner als dieser Wächter-Baum hoch über dem Dorf! Nicht sattsehen konnte ich mich am Ebenmaß seines Wuchses, am Rhythmus der nackten Äste und Zweige, am edlen Verhältnis zwischen Stamm und Krone. Und durch das feingeordnete Filigran seines Wipfels hindurch blickte ich wie durch ein Zauberfenster in die großräumige Landschaft hinaus, deren winterliche Nacktheit kein barocker Faltenwurf von Blättern, Blüten und Weizenähren verhüllte. War das überhaupt noch meine Jugendwelt der niedlichen Zollhäuslein, der plätschernden Wasserlein, der romantischen Wunderblumen? Alles lieblich Kleine und anmutig Lauschige war vom Körper dieser Landschaft abgefallen, nichts war geblieben als ihre reine Gliederung, die schwungvolle Silhouette des Randens hinter mir, die sanfte Flanke des Küssaberges im Westen, die weitausholende Geste des Hallauer Berges im Norden. Wie schirmende Wälle legten sich diese Höhenzüge um die ebenmäßige Rundung des Tales, das zufolge seiner Wasserlosigkeit im Grunde keines ist, wohl aber ein paradiesisches Gartenland, über dem unsichtbar der Regenbogen Nochs strahlt. Jeder Verstellung bar, Ruhe atmend, Ordnung kündend, Fruchtbarkeit verheißend noch im starren Winterschlaf, schaute die Landschaft des Brotes und des Weines mich an, Lebensraum des seßhaft bäuerlichen Menschen, der keinen goldenen Traumschiffen nachjagt, sondern sich selbst genügend lebt und stirbt in der Pflege der guten, mütterlichen Erde.

Begegnung mit der jungen Künstlerin Judith Aellig-Tissi

Von Trudi Dutli-Molin

Fast bin ich versucht, meinen Bericht mit «Es war einmal . . .» zu beginnen; denn noch während ich in meinen eigenen vier Wänden an der Schreibmaschine sitze, bin ich wie eingesponnen von der Erinnerung an das originale Haus, das oberhalb Schaffhausens am Eingang des malerischen Bauerndorfes Dörflingen steht. Wie ein Märchenhaus kam es mir vor, und ich, die ich mit sehr viel Realismus im Leben und mit beiden Beinen auf der Erde